

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 1 (1906-1907)
Heft: 2

Artikel: Ecce homo
Autor: Ragaz, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-131462>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

feige erlittene Ungerechtigkeit verbittert. Oder du täuschest dich selbst und hältst deine Schwäche für Nachfolge Jesu.

Da kann man sich also nicht halten an Jesu Wort als an ein göttliches Gesetz, das für jeden paßt? Bei manchem wohl, aber oft hat Jesus für den gegebenen Fall oder für einen bestimmten Menschen ein Wort gesprochen. Würdest du es verallgemeinern, so wäre es falsch. Jesus hat wohl jedem etwas zu sagen, aber nicht jedem ganz dasselbe. Jeden will er erlösen vom Bösen, jedem zur sieghaften Freiheit der Kinder=Gottes helfen.

Eine Leserin.

Ecce homo.

Friedrich Paulsen beklagt es einmal, daß auf christlichem Boden der widrigste aller Menschentypen: das Pfaffentum, entstanden sei. Mag man dagegen auch einwenden, daß diese häßliche Pflanze auf allerlei Erdreich wachse, auch auf dem der Freigeisterei, und daß sie auch schon in vorchristlicher Zeit zu finden sei, so bleibt doch wahr, daß sie ihre typische Gestalt auf dem Boden der christlichen Kirchen aller Konfessionen gefunden hat. Das ist auch wohl begreiflich. Denn was ist das Wesen des Pfaffentums? Es ist der Gegensatz zwischen der idealen Prätension und der unidealen Wirklichkeit; dem geistlichen Anspruch und der Sinnlichkeit, Geld- und Machtgier, die sich dahinter verbergen oder wenigstens durch das Ideal nicht ganz besiegt werden; dem zur Schau getragenen Heiligkeitsnimbus und der sehr unheiligen Natur. Heuchelei, Verrenkung der natürlichen Art des Menschen, Engigkeit und Fanatismus scheinen die charakteristischen Merkmale dieses Typus zu sein. Da nun das Christentum das Ideal sehr hoch stellt und in einigen seiner Formen es in den schroffsten Gegensatz zur Natur setzt, so mußte der Widerspruch zwischen dem prätendierten Ideal und der Wirklichkeit auf seinem Boden besonders groß werden, namentlich wenn an Stelle des Gottesreiches eine weltliche Kirche trat und ihre Vertreter doch zugleich in besonderer Weise das religiöse Ideal darstellen sollten. So stammt denn ein großer Teil alter und neuer Abneigung gegen das Christentum aus der Empfindung, daß es gegen das rein Menschliche mißtrauisch sei, daß es Natur und Wahrheit unterdrücke zu Gunsten eines übergeistigen, unmöglichen und daher eigentlich unmenschlichen Ideals.

Daher bildete sich in bewußtem oder unbewußtem Gegensatz gegen das christliche das Ideal des freien Menschentums. In der Renaissance entstanden, gewann es in der klassischen Periode deutscher Dichtung und Philosophie, besonders durch Rousseau und Kant, Schiller und Goethe, Herder und Schleiermacher, seine ganze Schönheit

und Vielseitigkeit. Aus Christen sollten Menschen werden. Aus den Schranken des Standes, der Nationalität und Religion sowie aus der Engigkeit einer einseitigen Bildung sollte der Mensch befreit, das allgemein Menschliche auf den Schild gehoben und durch eine humane, sittlich-künstlerische Kultur zur Vollendung geführt werden. So gingen Christlich und Menschlich auseinander.

Nun ist es auch an diesem Punkte, wie so oft, lehrreich, den Gegensatz zwischen dem Christentum und Jesus zu beobachten. Jesus hat zu allen Zeiten immer wieder den Eindruck erweckt, daß in ihm das allgemein Menschliche seine Verkörperung gefunden habe. Man konnte es daher öfters nicht begreifen, daß er aus dem Judentum hervorgegangen sei. Nachdem schon David Friedrich Strauß das Hellenische in Jesus hervorgehoben, hat neuerdings Chamberlain in seinen „Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts“ den Versuch wieder aufgenommen, ihm einen arischen Ursprung anzudichten. Das ist geschichtlich unhaltbar; Jesus ist der echte Sohn Israels. Einige Theologen sind nach der andern Richtung sogar so weit gegangen, daß sie das Jüdische in ihm übertrieben. Auch das ist sicherlich falsch. Das allgemein Menschliche in der Erscheinung Jesu ist offenkundig, aber es ist gerade aus Israel zu erklären.

Auf den ersten Blick ist es allerdings ein Rätsel, daß gerade aus diesem Volke, das bekanntlich die engste und abstoßendste nationale Eigenart zeigt, der kommen konnte, der am meisten Mensch ist. Den Schlüssel zu diesem Rätsel bildet das Gesetz des Kontrastes. Das Walten eines solchen ist in der Geschichte häufig zu beobachten. Das welt- und sinnenfreudige Griechentum erzeugte als Steigerung und Gegenwirkung die übersinnliche Philosophie Platos. Besonders aber ist Israel voll von solchen Gegensätzen. Es ist ein Volk, das von altersher gut zu rechnen verstand und Freude hatte an großen Herden und gefülltem Schatz, aber doch auch wieder einen Idealismus erzeugte, wie er nirgends sonst zu finden ist. Dem Jakob tritt Abraham entgegen und dem Priester und Kaufmann der Prophet. Es hielt sich für Gottes auserwähltes Volk und doch haben wir von ihm die Erkenntnis des Einen Gottes, der aller Völker Herr und Vater ist und sind keinem Volke so wie ihm aus der eigenen Mitte seine Sünden vorgehalten und vernichtende Gerichte verkündigt worden. Es scheint, als sei dieses vulkanisch leidenschaftliche, willensstarke Volk dazu bestimmt gewesen, durch Druck und Gegendruck die tiefste Wahrheit des Menschenwesens in mächtigen gegensätzlichen Formen ans Licht zu bringen. Es ringen in diesem merkwürdigsten der Völker zwei Seelen auf Leben und Tod: die nüchterne, rechnende, materialistische, welthungrige Jakobsseele, und die idealistische, hoffende, schwungvolle, nach Gott dürstende Israelseele. Der größte Gegensatz zum Judentum aber und damit gerade der echte Sohn Israels ist Jesus. Er konnte, wenn wir so sagen dürfen, nur auf jüdischem Boden der werden, der er ist.

Jesus war unter die Pharisäer hineingestellt. Sie mußten ihn am meisten beschäftigen, denn sie galten als die, welche es mit der Religion ernst nahmen. Mit ihnen war die Prätension des „rechten Glaubens“; sie hielten das Gesetz wirklich. Sie ließen es sich sauer werden mit Fasten, Sabbathsheiligung und Verzehnten von Minze, Dill und Kümmel. Ja, sie nahmen es in ihrer Weise wirklich ernst und gerieten damit in das unfreiste, hochmütigste, sagen wir: ein pfäffisches Wesen hinein; der Jude und der Fromme verdrängten den Menschen völlig.

Da kam einer, der es noch ernster, ganz ernst nahm, nicht mit der „Religion“, sondern mit Gott und damit zum rein Menschlichen gelangte. Hier gewinnt der alte in diesem Volke angelegte Gegensatz seine wunderbarste Steigerung, an der Jakob untergeht, damit Israel der Anfang einer neuen Menschengeschichte werde. Das allgemein Menschliche in Jesus erwächst aus dem religiösen Zentrum seines Wesens. Dieses ist uns in seinen Tiefen ein Geheimnis, in das einzudringen wir ohne Verletzung der Ehrfurcht nicht einmal versuchen dürfen. Aber an dem Punkte, auf dem es ankommt, sehen wir klar. Weil Gott für Jesus viel mehr ist als für die Pharisäer, weil er ihn alles ist, er im Vater und der Vater in ihm, kommt in ihm Wahrheit, Natur, Freiheit, reine Menschlichkeit sonnenhell zur Erscheinung. Weil Gott ihm so unendlich gewiß und nahe ist, so müssen alle religiösen Formen fallen. Denn diese schieben sich zwischen Gott und den Menschen. Sie bekommen eine angemessene Wichtigkeit, weil Gott nicht da ist. Wo man ihn nicht als Lebendigen hat, da muß Fasten, Gesetz, Opfer, Rechtgläubigkeit seine Gegenwart ersetzen, den Geist sinnbildlich an ihn mahnen, wo er aber selbst da ist, wird dieses Zeremoniell fast lächerlich. Das Verhältnis zum Vater wird so einfach als möglich. Es wird schlichteste Natürlichkeit. In den elementaren Grundformen aller Lebenswahrheit dient man Gott. An die Stelle des Fastens, Gebetsherausagens und religiösen Mückenseigens tritt Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit und Treue; statt das Geld in den Tempelschatz zu werfen, soll der Sohn es den Eltern geben; das jüdische Schwörssystem soll ersetzt werden durch das einfache: Ja, ja, Nein, nein. Gottesdienst ist das rechte Verhältnis zwischen Mensch und Mensch, das in der Liebe sich vollendet, die hinwieder erläutert wird als solidarisches Dienen, besonders des Starken am Schwachen. Alles klingt so einfach, fast nüchtern und doch leuchtet darin ein sonniger Glanz, alles mit unbeschreiblicher Poesie übergießend: Gott der Vater und sein Reich, dem nicht irgend ein besonderer religiös geweihter Bezirk der Wirklichkeit, sondern die ganze Wirklichkeit gehört. Dieser Gottesdienst „im Geist und in der Wahrheit“, wie Johannes sagt, wird allerdings ungleich ernster genommen als der der Pharisäer und Sadduzäer. Er will den ganzen Menschen ungeteilt, aber gerade weil er alles durchdringt, tritt er nicht als etwas Besonderes hervor. Alles Kleinliche vollends muß dahinschmelzen. Dafür ist der wirkliche Gott

zu groß. Die hochmütigen Ansprüche des Judentums auf Gott werden hinfällig. Jesus stellt den Juden einen Rezer und Gottlosen, einen Samariter, als Vorbild der Erfüllung des göttlichen Willens hin — eine Tat ohne Gleichen in der Geschichte der Entwicklung des Menschentums. Und all das, weil er es mit Gott ernst nimmt.

Von Gott her kommt auch der Mensch nun erst recht zu seinem Wert. Denn der Mensch ist Gottes Kind. Er hängt mit ihm innig zusammen und nimmt an seiner Unendlichkeit teil. Und wie er ewigen Wert in sich selber fühlt, so muß er den Mitmenschen unter dem Gesichtspunkte betrachten, daß er Gott in ihm sieht, in dem Sinne, daß, was er ihm tut, Gott getan ist. Dadurch wird der Mensch unvergleichlich in die Höhe gehoben. Weder auf griechischem, noch auf indischem, noch auf germanischem Boden ist so groß vom Menschen geredet worden. Vor dieser inneren Größe des Menschen, der Größe seiner Bestimmung, muß aber alles Außenwerk, alles Zufällige, nebensächlich werden. Stand, weltliche Macht, Begabung, Rasse können keine Schranken mehr bilden zwischen Mensch und Mensch. Es ist etwas anderes, auf das es nun ankommt, etwas, das allen gemeinsam ist. Durch ihre Beziehung auf den Vater sind sie zu einer neuen, überlegenen, tiefen Einheit verbunden. Das allgemein Menschliche ist entdeckt. Ueber alle Sachen, heißen sie Mammon oder Sorge, Weltgenuß, Kultur-Moral, religiöses Gesetz, erhebt sich die Persönlichkeit, die Seele als Herrin. Weil sie Gottes Vasall ist, ist sie weltfrei. Ihr Recht gegen die Macht der Natur und Kultur ist bei ihm geborgen. So ist aus religiösen Tiefen die Freiheit und Herrlichkeit des reinen Menschentums erwachsen.

Ein Moment soll noch rasch besonders hervorgehoben werden. Durch Jesus ist das Verhältnis zwischen Gott und Mensch das zwischen Vater und Kind geworden. Auch hier ist eine Hauptwurzel der rein menschlichen Art des Evangeliums; denn das ist das menschliche Urverhältnis; es ist ebenso einfach als einer unendlichen Vertiefung fähig. Schon darum, weil das Evangelium voll von diesem Bilde ist, ist es das Menschlichste, was es gibt. Das Verhältnis zum Vater und zum Bruder vollendet sich in der Kindlichkeit. Ihr gehört nach Jesus das Himmelreich. In dieser Kindlichkeit, ihrer Einfalt, ihrem Vertrauen, ihrer Freude, ihrem Geheimnis, ist das Größte des Menschentums erschienen. Das griechische und das moderne Ideal des Menschentums, Plato, Goethe und Nietzsche, müssen erblassen vor der Naivität und göttlichen Tiefe dieser Kindlichkeit des Evangeliums. Denn das Kind ist der wahre Mensch. Nietzsche ist in seiner Sehnsucht nach dem Kinderland dem Zentrum des Evangeliums ungeahnt nahe gekommen.

So ist, was im Christentum oft so schmerzlich und abstoßend auseinandergeht, in Jesus wunderbar vereinigt: Göttliches und Menschliches, Geist und Natur. Weil mit Gott ernst gemacht wird, kommt der Mensch zum vollen Rechte. Jesus selbst ist die persönliche Verkörperung

dieses aus dem Vater wachsenden Menschentums, das sich in der Kindlichkeit vollendet. Es scheint mir eine der wichtigsten Zukunftsaufgaben zu sein, daß das Christentum gerade hierin Jesus näher komme. Noch fangen uns erst an die Augen aufzugehen für dieses Menschentum Jesu in seiner Verbindung von Freiheit und Dienstbarkeit, stärkstem Ruhen in sich selbst und völliger Hingabe an die Brüder, ganzlichem Erfülltsein von Gott und vollendeter Natürlichkeit, grenzenlosem Glauben und nüchternem Realismus, inniger Weichheit und herber Männlichkeit, Weltabgestorbenheit und Weltfreudigkeit. Sobald wir etwas mehr davon erkannt haben, werden wir auch einsehen, daß das Beste am modernen Ideal des freien und erhöhten Menschentums nicht auf griechischem Boden gewachsen ist. Dort fehlte dazu die Vorbedingung: die tiefe religiöse Spannung. Das Hinreißende am Schillerischen und Goetheschen Menschenideal stammt aus der seelischen Leidenschaft, dem Unendlichkeitsdrang, die mit Jesus in die Welt gekommen sind. Die moderne Hoffnung für den Menschen ist dem religiösen Ursprung entfremdet, aber ob sie nicht verwelken muß, wenn sie nicht immer wieder von dem heimischen Boden her Nahrung bekommt? Jedenfalls zeigt sich auch an diesem Beispiel, wo im Leben der Menschheit die schöpferischen Kräfte walten.

Wir werden den Zusammenhang unserer Zukunftsideale mit Jesus noch erkennen. Der Mensch der Zukunft wird nach seinem Bilde gestaltet sein. Paulus nennt Jesus den „zweiten Adam“. Darin drückt er in seiner Sprache aus, daß in ihm die Wahrheit des Menschentums klar geworden, daß er der erste einer neuen Art sei, die einst die allgemeine werden müsse. Darum zeigen wir mit Pilatus auf ihn und sprechen, dem bekannten Worte eine tiefere Bedeutung gebend: Ecce homo — Sehet, der Mensch!

Es ist bedeutungsvoll, daß dieses Wort von dem Dornengekrönten gesagt ist. Denn wie er selbst im Leiden sich vollendet, kommt er darin unserer Menschlichkeit für alle Zeiten und Orte doch am innigsten nahe.

L. Nagaz.

Weise aus Abend- und Morgenland über Jesus.

Ottlie von Goethe erzählt, Goethe sei einmal auf die Herrlichkeit Christi zu reden gekommen und habe sie immer ernster, immer feuriger, mit immer wachsender Rührung gepriesen, bis er, in einen Tränenstrom ausbrechend, hinausgegangen sei.

(Biedermann, Goethes Gespräche.)

* * *

Und so bestätigt es sich denn auf alle Weise, daß bis an der Ende der Tage vor diesem Jesus von Nazareth wohl alle Verständigen sich tief beugen und alle, je mehr sie nur selbst sind, desto demütiger,